

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 16 (1912-1913)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Reisebilder aus dem Tirol und Salzkammergut [Fortsetzung folgt]  
**Autor:** M.Th.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-661219>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Reisebilder aus dem Tirol und Salzkammergut.

Von M. Th.

### I. Durch den Arlberg.

„Und wenn sich der Schwarm verlaufen hat,“ — ich denke nicht an die Tafelrunde feucht-fröhlicher Becher, ich denke an den Fremdenschwarm, der in der Hochsaison den letzten verfügbaren Winkel im Hotel bis hoch hinauf zu dem sonst so verpönten Dachstübchen füllt, an die Hochflut der Reisenden, wie sie in den Ferienmonaten die stillen Täler unseres Landes, die einsamen Höhen und Spitzen unserer Berge bevölkern, — wenn die-  
s e r Schwarm sich verlaufen hat, dann erst wird's Reisen wieder schön und angenehm.

Oder wo ist denn da der Freude, des Vergnügens so viel, wenn einer auf Bahn und Schiff, wo er geht und steht, gedrängt, gestoßen und gequetscht wird — von liebevollen Mitmenschen; wenn sie dir mit Stock und Schirm den Hut vom Kopfe fegen, daß er über den Landungssteg hinweg in die Fluten des Sees rollt und du zum Schaden noch obendrein den Spott des vorwärts drängenden Reisehaufens hast, wenn sie dir mit ihren Koffern und Taschen in die Beine fahren und du unter allerlei Püffen und Stößen schließlich deinen Platz gewinnst. Was soll denn das große Freude sein, wenn sie im Hotel dich nur als Nummer behandeln, froh wenn du kommst, aber ebenso froh, wenn du gehst, damit wieder andere deinen Platz einnehmen können.

Was soll denn das große Freude sein, wenn einer im eigenen Lande nicht mehr Herr und Meister ist, und er mitansehen muß, wie in serviler Kriecherei und aus noch kläglicherer Sucht nach klingender Münze der freie Mann zu jedem Dienste sich verkauft, wenn's einer mit eigenen Ohren mitanhören muß, wie anmaßende Nachbarn auf schweizerischem Boden mit einer Ungeniertheit und Offenheit von „unserer Schweiz“ reden, als hätten sie sie schon in der Tasche.

Nein, wenn sich der Schwarm verlaufen hat, wenn der große Haufe einzelnen Wenigen weicht, und wenn einem zur Fahrt über den Arlberg ins sagenreiche, liederfrohe Tyrol, ins wunderreiche, seenglänzende Salzkammergut ein strahlender Herbsttag aufgegangen ist, wenn die ganze Natur in jenem überreichen Farbenspiel sich zeigt, wie's eben nur der Herbst hervorzuzaubern vermag, dann wird das Reisen zur Lust, zur Freude, zu reichem Gewinn. —

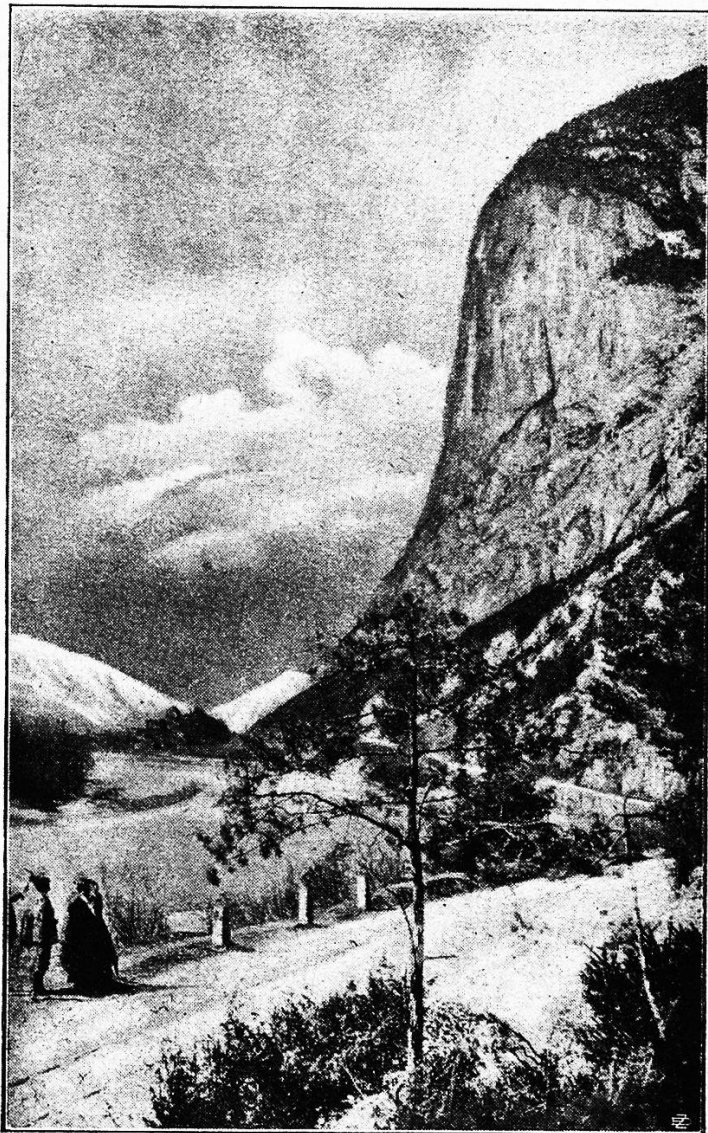
Die endlose Wagenreihe des Churer Expresß stand zur Abfahrt bereit; doch hatten sie ganz vorn im Zuge auch an die gedacht, die über des Vaterlands enge Grenze hinaus bis nach der lebensfrohen, schönen Stadt an der blauen Donau wollten.

Am blauenden Spiegel des sichelförmigen, lang sich dehrenden heimatischen Sees ging's im raschen Fluge entlang. Dorf um Dorf zog vorüber. Noch lag des Morgennebels leuchtender Dunstkreis über der Landschaft und erst das stille Kirchlein von Huttens freundlichem Eiland ward von den ersten Strahlen der durchbrechenden Sonne getroffen. Aus der Ferne aber, den Blick nach Süden begrenzend, leuchteten sie vom schimmernden Morgenlicht übergossen zu uns hernieder, die hochaufragende Mauer von Granit und Eis und ewigem Schnee, der hehre Kranz unserer Alpen und Firnen. —

Aus dem Bregenzer Wald waren sie gekommen, die treuherzigen Katholiken, die in Maria Einsiedeln von der Himmelkönigin besondere Gnaden sich erbeten, sie zogen mit uns eine Strecke Weges der alten Heimat zu. Bauernfrauen mit runzeliger, tiefgefurchter Stirne und arbeitsiharten Händen, den zahnlosen Mund in nimmerruhendem Gebete bewegt. Aber für die Pilgerfahrt hatten sie sich herausgeputzt. In Landestracht waren sie gekommen, den faltenreichen, glänzenden Leinwandrock um die breiten Hüften gelegt, das goldgestickte Mieder, ein Erbstück vielleicht aus langer Vordahnen Reihe über die volle Brust geschlagen, das Haupt mit dem charakteristischen, kleinen, samtbehänderten Strohhütchen bedeckt. Und doch hat's

mich gefreut: an der glitzernden Pracht des hellgrün-flutenden Wallensees, an den trozig-stoßigen Felsgebilden der Kurfürsten, die ihre nackten, zackigen Gipfel in wunderlichen Gestalten in den azurblauen Himmel recken, entflammte sich auch das Auge dieser gut-katholischen Vorarlbergerinnen. Ja, ich traute meinen Ohren nicht, als sie die schmucken Häuser und Gehöfte schauten, an denen der Zug in Windeseile uns vorübertrug, da meinte die Eine zur Andern: „Schau doch diese schönen Höfe, so groß, so sauber, viel sauberer als bei uns.“ Bauern, die andern Orts etwas besser finden und schöner, als sie's daheim seit Urbäter Zeit gehabt! Wahrlich fortschrittliche Bauern!! — —

Kirche und Schloß von Sargans schauten von sonnenbeglänzter Anhöhe ins Tal herab, in scharfer Kurve bog der Zug ins Rheintal ein. Windgeschützt, wenigstens gegen den kalten Nord, dehnten sich weithin die ersten Maisfelder, sie waren in den untern Regionen unsere treuen Begleiter bis tief ins Tyrol hinein. Und drüben über dem Arlberg gingen sie gerade daran, die kostbare Frucht zu heimsen. Ein farbenprächtig Bild die erntereifen, braun-gelben Felder, Männer und Frauen bei emsiger Arbeit, dort der oxsenbespannte Pflug, hier der schwer beladene, knarrende Wagen. Und inmitten der großen Feldkomplexe, an einsamem, steinigtem Feldweg,



Martinswand bei Innsbruck.

unter dürftigem, braunem Schuttdach, wie zum Segen über das ganze Tal erhöht, da und dort der Crucifixus. — Und nicht fürs Feld allein, für jedes tyrolische Bauernhaus, ja selbst für den Speisesaal im modernen Hotel scheint er das charakteristische Wahrzeichen zu sein.

Mit Windeseile ging's durch des Rheines breite Niederungen, ruhig lagen sie am Wege, die wiederkauenden Kühe, jede an Pflock und Strick befestigt, keine kam der andern ins Gehege; jede weidete ihr eigen Gebiet ab und machte es der andern nicht streitig. Daß es unter den Menschen auch so wäre, nicht daß man auch sie am Gängelband durch die Welt führen sollte, aber daß jeder zu dem Seinen sähe und den Andern in Ruhe ließe, — wie viel schöner wär's dann zu leben.

Buchs, die letzte schweizerische Station, war erreicht. Das Bild wird ein anderes. Österreiche Kondukteure, österreiche Zöllner und Postbeamte, zum erstenmal auch schlägt das lebenswürdige „gnädige Frau“, das galante „Habe die Ehre“ an unser Ohr. Sie machen's gnädig, die seit Urzeiten schon so sehr verhaßten Zöllner. Ein Griff in die Reisetasche, unter die Wäsche, ein prüfender Blick auf Gesicht und Figur — es sind Menschenkenner diese strammen Kerle, schön gewachsen, hoch, mit sich türmendem rotem Käppi — dann ist's geschehen, wir können ruhig über die Grenze. —

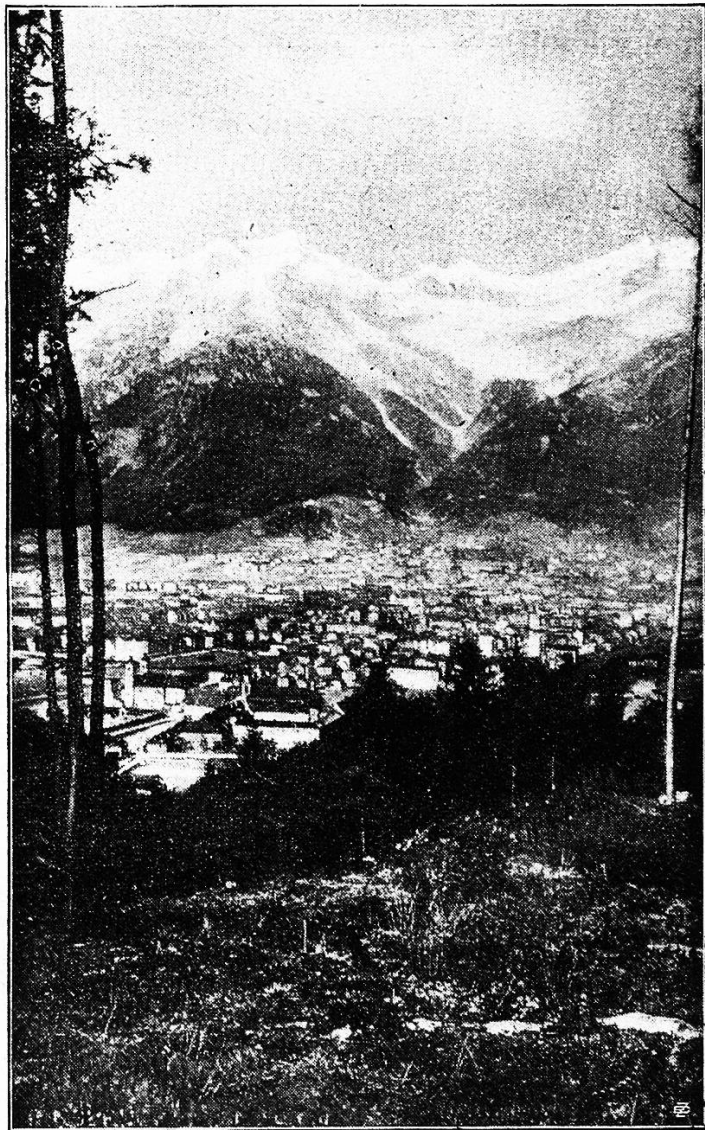
Nur zwei scheinen seit der Zollrevision nicht zur Ruhe gekommen, sondern von einem wahrhaft dämonischen Geist der Aufgeregtheit erfaßt worden zu sein. Sie rennen im schmalen Korridor auf und ab und kehren immer wieder, Durchlaß zu fordern, denn der breitkrämpige Hut, der zwei wenig schöne Gesichter beschattet, verlangt viel Raum. Der Kondukteur weiß ihnen das Kupee für Nichtraucher, ein Mitpassagier, durch das ständige Hin und Her ärgerlich geworden, meinte: „Daheim rauchen sie selbst, und hier verlangen sie, daß niemand rauchen sollte! Er mochte nicht so ganz Unrecht haben; freilich auch im „Nichtraucher“ kamen die ruhelosen Geister noch nicht zur Ruhe, sie kehrten wieder und wieder, bis wir in Landeck ihrer endlich endgültig los wurden.

Über des Rheines steinichtes Bett, um den waldigen Ardezen-Berg, wendet der Schienenstrang sich nach Osten, dem Lande der aufgehenden Sonne zu. Sie versperren uns nicht mehr den Durchpaß, wie sie's in frühern Zeiten oftmals getan, die streitbaren trozigen Herren der „Schattenburg“, die jetzt im hellsten Sonnenschein mit altersgrauem Gemäuer und starkem, massigen Turm auf's freundliche Feldkirch herabschaut. Fehdelustige Kämpen waren die alten Montforte und selten nur legten sie Streitkolben und Armbrust aus der nervigen Hand. Bald waren's die Schweizer, bald ihre eigenen Vettern, die Werdenberger, mit denen sie im Kriege lagen. Damals schon in jenen kriegerischen Zeiten und heute noch schaut der Säntis ins enger werdende Tal hinab, — ein letzter Heimatsgruß dem nach Osten enteilenden Reisenden.

Rauschend wälzt die Ill ihre grau-gletscherigen Wasser durchs Tal hinaus, einst floß sie rot, gefärbt vom Blute der Erschlagenen, die auf dem Schlachtfeld von Frastenz den siegreichen Waffen des todesmutigen Hirtenvolkes erlagen. Die blutigste Schlacht auf Vorarlberger Boden ward hier am 20. April 1499 geschlagen, die Leichen stauten des Gewässers Fluten, 3000 Kaiserliche sanken unter den mörderischen Streichen der Eidgenossen in den Tod.

„Heiße Würstel, Obst, Schinkenbrote“ — die freischende Stimme des Buffetiers riß mich aus meinen historischen Reflexionen, die Gegenwart trat in entzückender Schöne vor das Auge, durch das Brandner Tal zeigte sich Rhätikons höchstes Gebirge, die majestätische Scejaplana im schneeigen Gewand. Wir haben sie noch einmal geschaut, weit droben gegen den Arlberg hin vor der Einfahrt ins große Loch, und wie sie dort höher und höher über dem dunkeln Stonskopf sich erhob, hat sie's uns eigentlich noch mehr angetan, als drunten im Tal.

Beim umfangreichen, dreistöckigen Kloster St. Peter zweigt vom Kloster-tal das vielbesuchte Montafun ab. Keuchend dampft unser Doppelgespann mit der langen Wagenreihe an der rechten Berglehne höher und höher hinauf, in der Tiefe stürzt die Alfenz wildschäumend über die Felsenbarriere hinab. Wunderlich türmt sich die Form des „Kogelskopfes“, in den saftig-grünen Matten und Wiesen liegen Dörfchen und Weiler, von des Tales Straße tönt das Läuten einer heimkehrenden Viehherde hoch zu uns hinauf. Dalaas' Bahnhof bietet auf der ganzen Strecke diesseits des Tunnels wohl die umfassendste Fernsicht, weiter unten in halber Höhe der Berglehne liegt die freundliche Kirche auf sonnenbeschiene-nem Bergvorsprung, noch tiefer unten inmitten der zierlichen Häusergruppe das stattliche, weithin sichtbare Dorfwirtshaus. Es ist das einzige nicht an dem uralten Bergübergang. Was zog in früheren Zeiten nicht alles hier vorüber. Fuhrwerk an Fuhrwerk, vom leichten Landauer bis zum schweren Lastwagen, der ätzend Salz und Wein und Getreide aus dem reichen Tyrol über den Berg hinüberschleppte. Postchaisen und Kofferbepackte Reisewagen, Fußgänger aller Art, wandernde Handwerksburschen und fröhliche Studenten, fromme und weltliche Pilger. Für sie alle boten die vielen an der Straße erbauten Wirtshäuser Herberge und Zehrung, aber auch Schmiede, Wagner und Seiler und andere Handwerker fanden an der verkehrreichen Straße Erwerb und Auskommen, und nicht nur die Wirte, mit ihnen grollte mancher redliche Handwerksmann, als



Innsbruck gegen Norden.

die Bahn ihnen allen ihr Auskommen schmälerte und die einst so belebte Straße still und einsam zu werden begann.

Langen war erreicht, von den Höhen gegen den Arlberg weht kalter Bergwind, unwillkürlich hüllt man sich tiefer in den Mantel ein und doch ist es des Tages heißeste Zeit. Wie mag's im langen, traurigen, öden Winter hier oben erst sein! Wie erst droben im fahlen Hochtal der Arlberger Höhe!

Wenn im Spätherbst das Schneegestöber beginnt und der heißende, scharfe Ostwind das Flockengewirbel über die Höhen trägt und im Auflasterhohe Schneemassen zusammenweht, dann müssen die „Ruthner“ aus der warmen Stube heraus, mit Schneepflug und Schaufel der Post den Weg zu bahnen. Wer je ein solches „Gachwinden“ durchgemacht, der wird es nie vergessen. Besonders auf der Passhöhe tobt dieser Schneesturm dämonisch wild und wehe dem, der dann dem schützenden Obdach fern. Und doch auch in dieser einöden, menschenleeren Gegend hat christliche Bruderliebe für andere gesorgt und gedacht. Denn auf des Passes einsamer Höhe steht auf Felsengrund ein mächtig Kreuzifix und nicht weit davon, jetzt freilich verlassen, dem Verfall nahe, das Hospiz Sanct Christoph. Im bescheidenen Kirchlein, in der hintern Ecke, steht das aus Holz geschnitzte Riesenbild des Heiligen, des allmächtigen Schutzpatrones aller Reisenden. 450 Meter unter ihm fährt der sichere Zug jetzt durch des Arlbergs Leib; einsam und verlassen steht er da, „bei Seite gestellt“, da das moderne Geschlecht der Wanderer seiner nicht mehr bedarf. Früher aber, als alles noch über den Berg zog, schnitt mancher in die Fremde ziehender Tyroler dem ungefügen Recken einen Splitter aus dem Leib, und nahm ihn mit, — als Mittel gegen das Heimweh.

Seine Entstehung aber verdankt das Hospiz dem mitleidigen Herzen eines schlichten Hirtenknaben, Heinrich Findelkind; dem ging's zu Herzen, daß die wandernden Leute über den Arlberg so elend im Schnee zu Grunde gingen. „Das erbarmte mich, so erzählt er selbst, und ich hatte mit dem Hirtenstab 15 Gulden verdient. Da rufte ich und sprach, ob jemand nehmen wollte die 15 Gulden und den Anfang anheben, auf dem Arlberg zu bauen, daß die Leute nicht verdürben? Das wollte niemand tun. Da nahm ich den allmächtigen Gott zu Hülfe, den lieben, heiligen Christoph, der ein großer Nothelfer ist und fing an mit den 15 Gulden, die ich mit dem Hirtenstab verdient hatte und im ersten Winter half ich 7 Menschen mit dem heiligen Almosen.“

Bittend und bettelnd durchzog der selbstlose Hirte nun Deutschland, Böhmen, Ungarn, Polen, und überall ward ihm reiche Unterstützung zu Teil. — Wer hätte ihm auch widerstehen können, wenn er treuherzig sprach: „Liebe Kinder, ihr sollt mir Almosen geben auf den Arl zu Weg und Steg und zu einer Herberge, darin man beherbergt Arm und Reich und aus der ich mit meinen Knechten jeglicher mit vier Schneereifen alle Abend ausziehe und rufe, und wen wir im Schnee finden, den tragen wir in die Herberge und geben ihm Almosen.“ Mit dem gesammelten Gelde erbaute er Hospiz und Kirchlein und gründete zugleich die Christophs-Bruderschaft. 1388 ward dies getan und 1514 zählte die Bruderschaft unter ihren Mitgliedern 4 Herzöge, 29 Bischöfe und Äbte, 10 Grafen, 36 Freiherren und 800 sonstige Mitglieder. Jedes Mitglied zahlte einen jährlichen Beitrag

zum Unterhalt von Haus und Kirche und zur Labung armer Wanderer. Unter Kaiser Joseph II. ward die Bruderschaft aufgelöst, der alte, verfallene Saumweg durch eine neue Straße verbessert. Als die Post über den Arlberg rollte, ward das Hospiz zur Poststation und Sitz der Salzfactorei in jener Zeit, als die Schweizer ihr Salz noch aus Hall bezogen. Noch später ging's in den Besitz einer Münchener Dynamit-Gesellschaft über. Wie die Zeiten nicht nur die Menschen, sondern auch die toten Gebäude ändern! — —

Dunkle, schwarze Nacht umfängt uns auf der Fahrt durch des Arlbergs steinichten Leib. In der Erinnerung taucht vor der Seele auf alles, was wir bisher geschaut. Es war des Schönen Vieles. Und doch, daß ich's ehrlich gestehe, eine gelinde Enttäuschung konnte ich nur schwer unterdrücken. Hatte mir meine Phantasie einen schlimmen Streich gespielt, die mir die Fahrt durch den Arlberg so viel großartiger, imposanter vorgespiegelt, steckte mir der Gotthard mit seinen Kehrtunnels zu tief im Kopf, ich weiß es nicht. Immer und immer wieder stieg's in mir auf: „Ja, ist das alles?“ Ward auch ich einer jener blasirten, verwöhnten Reisenden geworden, die, weil sie schon Schöneres und Großartigeres geschaut, dem Freundlichen, Lieblichen keine Freude mehr abzugewinnen vermögen? —

Es wurde hell, ein rascher Blick auf den Denkstein des genialen Schöpfers des Baues und dann:

„Den Arl hinab, der Roggen steht im Schnitt,  
Rot blüht das Heidekorn, des Alplers Manna,  
Und weiß wie Milch springt über den Granit  
Des Inns mutwill'ge Tochter, die Rosanna.“

Ich war von meiner Enttäuschung geheilt. Die Fahrt von St. Anton bis Landedt gehört zum Schönsten, was ich je geschaut. Das ganze Landschaftsbild ist ein anderes geworden, schmuckere Dörfer und Häuser, vom spitzen oder kuppelförmigen Kirchturme weithin überragt, saftige, frische Wiesen, die oben den dichten, dunkeln Tannenbeständen weichen, noch höher die mächtig aufragende Wand der Kalkgebirge, denen das Tal bis weit hinab den Schutz vor kaltem Nordwind dankt; die wunderlichen Gestalten der einzelnen Gipfel mit ihren endlosen Geröll- und Schuttmassen ins ätherische Blau des Himmels hineingetaucht und noch höher, hinter dem vielgestaltigen, zackigen Kamm emporsteigend blendend weiße, wie zu Wattenbüscheln geballte, lichterfüllte Wolken; — ein Farbenspiel von seltener Mannigfaltigkeit und Intensivität. — Tief unten aber, — der Blick vom Schwindel schier erfasst, die schäumende Rosanna und ihre treue Begleiterin, die steinbegrenzte Arlbergstraße. Hätte ich's festhalten können das malerische Flirsch am Fuße der farbenprächtigen „Eisen spitze“, hätte ich ihn festhalten können, wohl den schönsten Punkt der ganzen Linie, das auf trozigem Fels erbaute Wiesberg, den treuen Wächter am Eingang ins Paznauertal. Wahrlich, sie haben keinen schlechten Sitz sich erwählt, die in dieses Landschaftsbild sich hineingebettet. — In scharfer Kurve, auf schwindeligem Viadukt, umfährt die Bahn das Schloß; einer Nadel gleich türmt sich die vielgenannte Parfeierspitze und beherrscht das Tal.

In saufendem Tempo geht's durch Tunneln, über unzählige Brücken hinab ins Tal. Just im rechten Moment schau ich zur andern Seite und erhasche das freundliche Landedt mit seiner hochthronenden Burg. Über

die Deztaler-Nähe geht's bei Dez und wer nur so im Sturmwind daran vorbeifegt, der hat keine Ahnung von den seltenen Schönheiten, die sich hier in einem der schönsten nord-tirolischen Täler ihm erschließen.

Gewaltige Wassermengen führt der breiter werdende Inn zu Tal, endlos dehnen sich die langgestreckten Maisfelder. Das Tal wird weiter und fruchtbarer, immer begleitet von seinem treuen Beschützer, dem Kalkgebirge im Norden. Noch einmal treten sie nahe heran, als wollten sie mit ihrer erdrückenden Wucht über den rollenden Zug hinfallen. Stolz erhebt sich die sagenberühmte Martinswand. Dort ist die Höhe, in die sich Kaiser Max auf der Jagd verstieg. — —

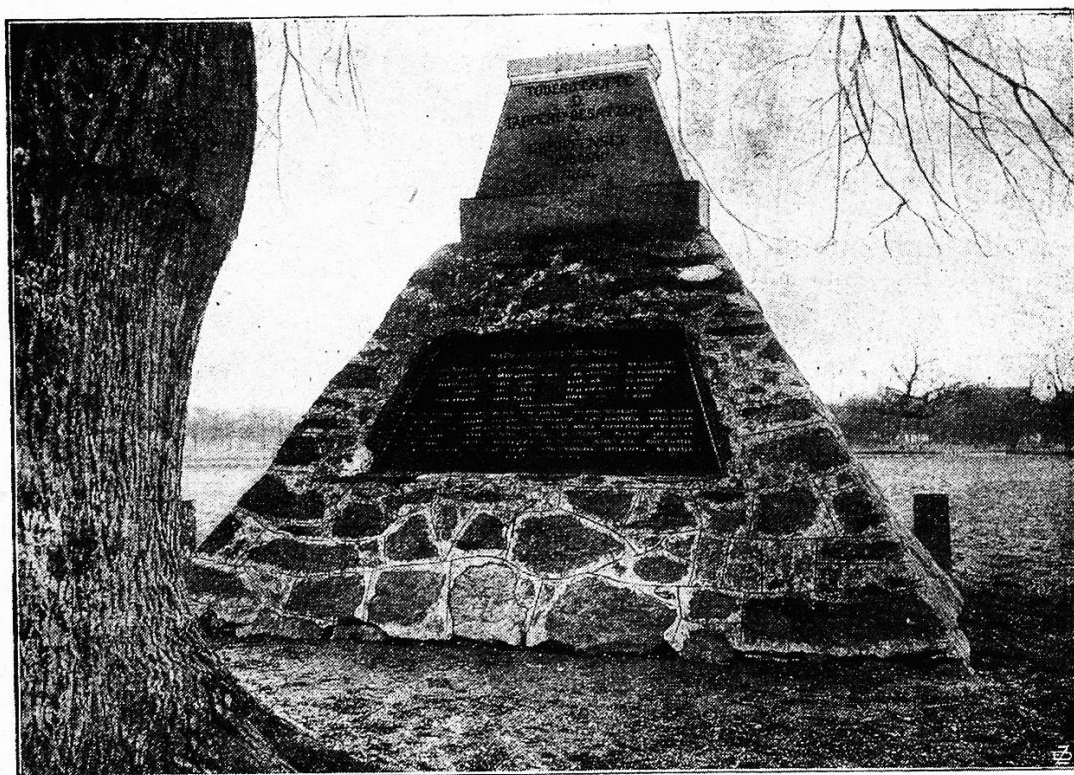
Dann treten sie zurück, in weitem Umkreise öffnet sich das Tal zum gewaltigen Kessel. Wir nahen einer der schönsten Alpenstädte Deutschlands.

Für heute sind wir herzlich froh, des Tages Arbeit hinter uns zu haben. Denipons, Innsbruck ist erreicht, und gerne legt man nach achttündiger Schnellzugsfahrt die müden Reiseglieder zur Ruhe.

(Fortsetzung folgt.)

### Bum Greifensee-Denkmal.

Es war im „alten“ Zürichkrieg (1436—1450). Im Frühling 1444 durchzogen die Eidgenossen wieder die zürcherische Landschaft und umschlossen mit ihrer gesamten Streitmacht die starke Feste Greifensee, die von



etwa 70 tapfern Kämpen unter Führung des **W i l d h a n s v o n B r e i t e r l a n d e n b e r g** verteidigt wurde. Heldenmütig stritten die Belagerer für Freiheit und Leben, verbrannten mit eigener Hand das Städtchen, als sie dasselbe nicht mehr halten konnten, und trockten dann dem Feinde